

bild im Wandel“. Immer wieder weist der Autor darauf hin, wie gefährlich es ist, vorhandenen Klischees zu folgen. So hat zum Beispiel der „Antiaufklärer“ Hofbauer überraschenderweise beim späteren Linzer Bischof Joseph Anton Gall, einem ausgeprägten Josephiner, „gleich zwei Mal ... einen katechetischen Kurs besucht“ (120) und offenbar Gewinn daraus gezogen. Sehr wichtig ist auch der Hinweis, dass der bekannte Ausspruch Hofbauers „Herr Professor, das ist nicht mehr katholisch“ (121), kaum gegenüber einem Theologieprofessor in Wien geäußert worden sein kann, sondern gegenüber dem Gymnasialprofessor Jahn in Klosterbruck (Nachweis 122, Anm. 61), womit er einen völlig anderen Stellenwert erhält. Es lässt sich daraus keine Unzufriedenheit Hofbauers mit der aufgeklärten Universitätstheologie ableiten! Auch die (oft wiederholte) Behauptung, „Hofbauer habe eine von Rom unabhängige deutsche Nationalkirche, wie sie Dalberg und Wessenberg geplant hätten, verhindert“, wird zurückgewiesen. Der Aufsatz von Weiss ist ein wichtiger Beitrag zur Verabschiedung von der „Ideologie der letzten zwei Jahrhunderte“. Hofbauer soll so gesehen werden, wie er wirklich war. Das ist insgesamt auch die Absicht des besprochenen Büchleins, die von den einzelnen Autoren jedoch nicht im selben Maße erzielt wurde.

Linz

Rudolf Zinnhobler

■ WEISS OTTO, *Klemens Maria Hofbauer und seine Biographen*. Eine Rezeptionsgeschichte. (Bibliotheca historica Congregationis SSmi Redemptoris, Vol. XIX) Collegium S. Alfonsi de Urbe, Rom 2001. (232) Brosch.

Einleitend wendet sich O. Weiss mit Recht gegen die Auffassung mancher Historiker, sich auf die Interpretation der Quellen zu beschränken und nicht hinter diese zur geschichtlichen Wirklichkeit vorzudringen, auch wenn es selbstverständlich ist, dass stets nur Annäherungen an den Gegenstand möglich und Fehldeutungen nicht auszuschließen sind. So hat auch, wie gezeigt wird, jede Zeit *ihr* Hofbauer-Bild gehabt. Dieses lässt sich allerdings auf Grund neu erschlossener Quellen, geänderter Blickwinkel und stärkerer Beachtung des Kontexts ergänzen und korrigieren. Es ist geradezu aufregend mitzuverfolgen, wie eine Gestalt wie Hofbauer durch ihre Instrumentalisierung verzeichnet wurde. So erfolgte etwa durch Michael Haringer eine „Ultramontanisierung“ (78), um Hofbauers Seligsprechung leichter zu erreichen, wobei der bei ihm auch vorhandene „antirömische Affekt“ entweder übersehen oder unterschlagen wurde (200).

Abschließend plädiert Weiss für eine neue Hofbauer-Biographie, die unter Berücksichtigung erzielter Fortschritte der Forschung und stärkerer Einbeziehung des Zeitrahmens eine größere Objektivität verspricht, als sie bisherigen Darstellungen gelungen ist.

Leider finden sich in dem Buch neben nicht wenigen Druckfehlern auch Flüchtigkeitsfehler. So wird bei einer Reihe von Autoren wohl deren Geburts-, nicht aber deren Todesjahr angegeben (Johann Sebastian Wittmann, Matthäus Bauchinger, Johannes Eckhardt u.a.), bei manchen Autoren unterbleibt die Identifikation (Fabriciano Ferrero, Louis Vereecke, Kornelius Fleischmann u.a.), Sierndorf wird in Oberösterreich, statt in Niederösterreich lokalisiert (116), der Geburtsort des Linzer Bischofs Gregorius Thomas Ziegler wird mit Kirchheim an der Iller (statt Mindel) und sein Lehrfach an der Theologischen Fakultät Linz mit Exegese (statt Kirchengeschichte) angegeben. Diese Beispiele ließen sich vermehren.

Linz

Rudolf Zinnhobler

LEXIKON

■ *Deutsche Biographische Enzyklopädie (DBE)*, hg. von KILLY WALTHER/VIERSHAUS RUDOLF. (dtv-Bd. 59053) Saur und dtv, München 2001. Taschenbuchausgabe, 10 Bände in Kassette. (7100) € 268,00 (Gebundene Originalausgabe von Saur € 2.520,00)

Ohne Nachschlagewerke zu Personennamen kommt die Wissenschaft ebenso wenig wie der Lesealltag aus. Die Deutsche Biographische Enzyklopädie (Zitiertitel DBE) will mit ihren über 60.000 Eintragungen hier eine Hilfestellung leisten und gemäß ihrem Anspruch möglichst viele Personen, die „in der Vergangenheit der deutschsprachenden Gebiete [...] im Bereich der gesamten Kultur“ wirksam gewesen sind, verzeichnen. Dabei werden sowohl Personen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz erfasst, deren geschichtliche Bedeutung bis heute evident ist, als auch Personen, „die für die eigene Zeit von großem Einfluss waren“ und heute vergessen sind.

Das letzte große Unternehmen dieser Art war die Allgemeine Deutsche Biographie (ADB), die 1912 ihren Abschluss fand, aber – umfangreicher – 26.000 Biographien in 56 Bänden darbot. Durch ihren Preis war sie ebenso wie die NDB für kleinere (Privat-)Bibliotheken unerschwinglich.

Mit der Erstellung der DBE hat der Saur-Verlag sich dieser „bibliographischen“ Marktlücke an-

genommen. Die jetzt vorliegende Taschenbuchausgabe des dtv-Verlages ist für Privatpersonen und kleinere (Gemeinde-)Bibliotheken erschwinglich und kann das bis dato mitunter vergebliche Suchen von Personen in einem großen Konversationslexikon ersetzen.

Die DBE umfasst sowohl signierte Artikel, zum Teil von tonangebenden Forschern (beispielsweise schrieb Volker Gerhardt über Nietzsche und Ian Kershaw über Hitler), die mit bibliographischen Hinweisen auf Werke der Person und weiterführende Literatur aufwarten, als auch zusammengekürzte Artikel aus anderen Nachschlagewerken wie ADB, AKL, Bautz, Gatz, LThK, NÖB. Diese Kompilationen (jeweils mit dem Verweis auf das benutzte Werk) bergen viele Probleme in sich, da 1. durch die Verknappung Fehler möglich sind (zum Beispiel gründete Markgraf Gero nicht, wie in der DBE vermerkt, die Bistümer Brandenburg und Havelberg, sondern das geschah durch Kaiser Otto I.) und 2. viele Personen nur deshalb in der DBE erscheinen, da sie schon in einem anderen „älteren“ Nachschlagewerk verzeichnet worden waren. Für „unbekanntere“ Personen wurden also für die DBE wenige neue Artikel angefertigt, die allerdings nicht signiert sind und keine Nachweise tragen, was nicht zur Übersichtlichkeit beiträgt. Die Artikel für die Kaiserin Maria Theresia und ihren Sohn Joseph II. sind zum Beispiel mit der Signatur Grete Klingenstein versehen, so dass die Betonung der Stellung beider zur „katholischen Aufklärung“ bei einem Blick auf die Werke Klingensteins nicht weiter verwundern muss. Die DBE verzeichnet ausschließlich verstorbene Personen, wobei der Redaktionsschluss für die einzelnen Bände der Originalausgabe (Bd. 1 – 1994 und Bd. 10 – 1999) unterschiedlich ist.

Am bedauerlichsten ist, dass der von Walter Killy beschriebene Anspruch: „Artikel aller Kategorien schließen grundsätzlich mit einem bibliographischen Hinweis, der dem interessierten Benutzer weiterhelfen soll“ nicht eingelöst wurde, teilweise selbst Autobiographien fehlen. So ist zum Beispiel bei Caritas Pirckheimer kein einziger Hinweis auf die Forschungsliteratur gegeben und das, obwohl in dem genannten Lexikon (Bautz) bibliographische Angaben mühelos zu finden sind. Ihr Bruder Willibald Pirckheimer erhielt dagegen einen signierten Artikel mit Werken und Literatur, in dem man aber einen Verweis auf seine Kontakte zu Philipp Melancthon vermisst.

Das eine Enzyklopädie von den Anfängen „deutscher“ Geschichte (neben Karl dem Großen werden auch karolingische Hausmeier verzeichnet) bis in die 90er Jahre des 20. Jahrhunderts nicht

vollständig sein kann, verwundert wenig. Allerdings bleibt unverständlich, warum die Redakteure der ThPQ, die auf die Meinung ihrer Zeit Einfluss hatten (wie der Dogmatikprofessor Leopold Kopler oder der Pastoraltheologe Wenzel Grosam) fehlen, wohingegen die Redakteure des St. Pöltener Boten Erwähnung finden.

Um die Erschließungstiefe und die Problematik der DBE anzudeuten, knapp einige Fallschilderungen. Es wird vermerkt, dass sich Franz Seraphim (sic!) Freindaller „als Herausgeber der ‚Theologisch-Praktischen Monatsschrift‘ (1802–21) einen Namen machte“. Augustin Rechberger wird als Theologe, Kanonikus und Regens des Linzer Priesterseminars beschrieben. Dann folgt die problematische Feststellung: „Gemeinsam mit Johann Baptist → Schiedermayr gründete er 1852 die ‚Linzer Theologisch-praktische Quartalschrift‘“. Daran ist nun zweierlei falsch. 1. wurde die ThPQ 1848 gegründet, und 2. lebte der Domkapitular J.B. Schiedermayr, der als Herausgeber der ThPQ fungierte, von 1807–1878, so dass der Komponist und Kapellmeister Johann Baptist Schiedermayr (1779–1840), der in Linz als Dom- und Stadtpfarrorganist tätig war und auf den allein der Verweis innerhalb der DBE führt, zwar gleichnamig ist, aber gleichwohl nicht der Richtige sein kann.

Bei Albert Maria Weiß, der ab 1893 an der ThPQ mitarbeitete, wird sowohl auf seinen Taufnamen als auch auf sein Pseudonym Heinrich von der Clana und auf seine Autobiographie verwiesen. Auf charakteristische Spitznamen von hohem Aussagewert hat man hingegen verzichtet, wie zum Beispiel „Scherenbock“ für Franz Bock, Priester und Konservator am Kölner Erzbischofsmuseum, der für seine dreibändige „Geschichte der liturgischen Gewänder im Mittelalter“ (1859–71) die Museen und Archive mit der Schere heimsuchte und zum Wohle seiner Sammlung auch in Xanten vor dem Mantel des Bernhard von Clairvaux nur kurz zurückschreckte ...

Bei Karl-Heinrich Schäfer, einem evangelischen Theologen, der konvertierte und 1902 für die Görres-Gesellschaft in Rom tätig war, wird vermerkt, dass er im KZ Oranienburg starb, in das er wegen Abhörens von „Feindsendern“ eingewiesen worden war. Allerdings fehlt sein bis heute wirkmächtigstes Werk: Die Kanonissenstifter im deutschen Mittelalter (Stuttgart 1907, ND 1965), obwohl er damit Debatten hinsichtlich des Zusammenhanges zwischen Kanonissen und (altchristlichen) Diakonissen auslöste und die erste Darstellung zur Geschichte des weiblichen Stiftswesens überhaupt schrieb. Er verfasste auf dieser Basis die Artikel zu Kanonissen und Damenstiften im LThK.

So sehr die Intention der DBE, Menschen aus allen Kreisen der Kultur zu erfassen, Lob verdient, so ist doch unverständlich, dass Tischlermeister Erwähnung finden, aber die Pertinenzheilige des Saarlandes Irmina von Oeren ebenso fehlt wie Gertrud vom Comburg, die Frau des 1. Stauferkönigs Konrad III.

Trotz der beschriebenen Mängel ist die DBE als preiswerte Lizenzausgabe ein Muss für jede Privat-, Gelehrten- und Gemeindebibliothek.

Berlin

Susanne Beate

PASTORALTHEOLOGIE

■ **HOFRICHTER CLAUDIA**, *Leben Bewusstwerden Deuten Feiern*. Rezeption und Neuformulierung eines katechetischen Modells am Beispiel „Taufgespräche in Elterngruppen“. (Glaubenskommunikation Reihe Zeitzeichen, Bd. 2) Schwaabenverlag, Ostfildern 1997. (309) Pb.

„Insgesamt will die vorliegende Arbeit einen Beitrag zu einer Intensivierung der Theorie der Gemeindekatechese leisten, nachdem es vergleichbare Überlegungen innerhalb der religionspädagogischen Diskussion (Korrelation) und der Erwachsenenbildung (Lebensweltorientierung) gegeben hat.“ (12) So überschreibt Claudia Hofrichter – sie ist Fortbildungsreferentin für Gemeindekatechese in der Diözese Rottenburg – das Forschungsanliegen ihrer Dissertation.

Im ersten Abschnitt des Buches (13–101) geht es um eine einführende Darlegung der Geschichte der Gemeindekatechese (schwerpunktmäßig in Deutschland), der gesellschaftlichen wie kirchlichen Situation und der Katechese im Spiegel kirchlicher Dokumente. Im zweiten Abschnitt (103–140) wird das Modell „Leben Deuten Feiern“ in seiner Entstehungsgeschichte, seiner Bedeutung und Rezeption beziehungsweise Umsetzung in Katechetik und Pastoral dargestellt, das der Pastoraltheologe Dietrich Zimmermann aus dem pastoralliturgischen Ansatz „Leben Bewusstwerden Feiern“ des Franzosen Ph. Bequerie als Modell der Verhältnisbestimmung von Glaube und Leben weiterentwickelt hat. Zimmermanns durchaus schätzenswerte pastoraltheologische Akzentuierung des Modells („Deuten“ statt „Bewusstwerden“) zog aber ein stärkeres Nacheinander der drei Schritte nach sich und ließ die deutende Funktion des Feierns in den Hintergrund treten.

Der dritte Abschnitt (141–218) beschäftigt sich mit der Frage, inwieweit dieses Modell dem komplexen Vorgang von Lebenswahrnehmung,

Lebensdeutung und Lebensfeier gegenwärtig gerecht wird. Mit Rückgriffen auf Autoren wie H. Luther (Grenz- und Schwellenerfahrungen) und S. Klein (Biographieforschung), K. Rahner (Mystagogie), E. Schillebeeckx (Korrelation) und J. Werbick (Glaubenlernen aus Erfahrung), J. Assman (Fest) und W. Hahne (Liturgie) wird dieser Zusammenhang theoretisch vertieft.

Im vierten Abschnitt (219–276) schlägt die Autorin aus gegebenen Gründen eine Neuformulierung des Modells vor („Leben Bewusstwerden Deuten Feiern“). Das Aufzeigen der Relevanz dieser Neuformulierung am Beispiel „Taufgespräche in Elterngruppen“ führt zum Ausgangspunkt der praktischen Fragestellung zurück. Exemplarisch seien einige wichtige Erkenntnisse dieses Teils festgehalten:

Schwellenerfahrungen („Leben“), wie die Geburt eines Kindes für die Eltern eine ist, fordern immer zur Lebensreflexion mit den zur Verfügung stehenden alltäglichen Orientierungsmustern heraus („Bewusstwerden“) und provozieren häufig dazu, das erlebte Leben in einen neuen Rahmen zu stellen („Alltagsdeutung“). Zur Gestaltung und Bewältigung von Übergängen greifen Menschen gerne zu Riten beziehungsweise zu Feiern im Alltag. An diese Alltagsdeutung und Feiern hat die Katechese anzuknüpfen mit ihrer christlich-theologischen Deutung und ihrer liturgischen Feier. Es erweist sich als hilfreich, Katechese als Interventionsgeschehen (wie es von den Humanwissenschaften beschrieben wird), das heißt als Impuls „von außen“ zu begreifen. Es lädt ein, bisherige Orientierungsmuster in Frage zu stellen und sich auf neue alternative Sichtweisen einzulassen. Die Taufmotive der Eltern („Wir erbitten Gottes Segen“; „Wir wollen das Beste für unser Kind: Schutz, Geborgenheit und Sicherheit“; „Wir sind dankbar“ u.ä.) markieren eine Schnittstelle zwischen ihrer Lebensreflexion/Alltagsdeutung einerseits und der theologischen Deutung der Taufe andererseits. Hiefür scheint es angemessen, das theologische Motiv der Gotteskindschaft stärker zu betonen. Während über lange Zeit der Aspekt der Befreiung von der Erbschuld in den Vordergrund gestellt wurde, erfolgte in den zwei letzten Jahrzehnten eine Akzentverschiebung in Richtung Eingliederung in die Kirche. Die Geschichte zeigt, dass diese drei in alten Katechismen genannten Wirkungen der Taufe nie im gleichen Maß betont wurden.

Hofrichter gelangt in ihrer Arbeit zu einem Katecheseverständnis, das sowohl angemessen auf die Lebenssituation des Menschen heute reagiert als auch der theologischen Tradition verpflichtet bleibt. Die entwickelten Perspektiven für die „Taufgespräche in Elterngruppen“ sind als pas-